

Am dritten Tag war die Flotte, zu der neben den beiden Hauptschiffen noch zwei kleinere gehörten, auf denen die Pferde und das Gepäck untergebracht worden waren, in einen Sturm geraten. Die »Lilly Nichol« war leckgeschlagen und hatte es eben noch geschafft, zur Insel Bornholm in Dänemark zu gelangen. Nach einer notdürftigen Reparatur hatten sie frische Lebensmittel aufgenommen und waren in Richtung Wolgast in See gestochen. In einem erneuten Sturm hatte es das Schiff nicht geschafft, sich im heftigen Gegenwind von der Küste zu entfernen.

Monro und seine Truppen waren in der Nähe von Rügenwalde gestrandet und hatten die Stadt mithilfe eines Adligen und des Hauptmannes der Schlosswache eingenommen, der sie heimlich in den Ort gebracht hatte.

Nachdem der schottische Offizier mit seinen Kompanien Rügenwalde sechs Wochen lang gehalten hatte, war ihm vom schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna Hilfe durch Sir John Hepburn geschickt worden. Der schottische Oberst im Dienste Seiner Majestät Gustav Adolf von Schweden war mit seinem Regiment aus Preußen gekommen, um seine Landsleute zu befreien.

Von Sir Hepburn hatte Monro zunächst den Befehl bekommen, mit seinen Truppen nach Kolberg zu ziehen, um sich dem Geheiß des Generalmajors Dodo Freiherr zu Innhausen und Knyphausen zu unterstellen, der die dortige Festung der Kaiserlichen belagerte. Von ihm war er dann mit dem Auftrag nach Schivelbein geschickt worden, die Stadt zu besetzen und zumindest das Schloss um jeden Preis gegen einmarschierende kaiserliche Truppen zu verteidigen und zu halten.

»Wenn sie Angst haben, dann nicht vor uns«, sagte Willow und deutete auf eines der Häuser. »Seht Ihr das schwarze X neben der Tür? Hinter diesen Mauern lauert der Tod.«

»Du sprichst von der Pest?«

»Ja. Die Zeichen sind eindeutig. Ich bin überzeugt, dass wir überall in der Stadt Tote finden werden. Wir sollten so schnell wie möglich wieder von hier verschwinden.«

»Das kommt nicht infrage.« Monro sah den Burschen, der ihm in den vergangenen Jahren zu einem treuen Freund geworden war, kopfschüttelnd an. Der junge Mann hatte ihn bereits bei seinem Feldzug unter Christian IV. von Dänemark begleitet. Nachdem der Bursche damals seinen Freund Bryan in einer Schlacht verloren hatte, hatte sich Monro seiner angenommen, dafür gesorgt, dass er Lesen und Schreiben lernte und ihn zu seinem persönlichen Gehilfen gemacht. Im vergangenen Winter hatte Willow die Zeit in Kopenhagen genutzt und viel gelesen. Wenn er sagte, dass das Zeichen auf die Pest hindeutete, gab es keinen Grund, daran zu zweifeln. Dennoch wollte sich der Major davon nicht aufhalten lassen. »Ein schottischer Soldat flieht vor keiner Gefahr«, sagte er deshalb.

»Auch nicht vor der Pest?«

»Nein«, antwortete Monro entschlossen. »Wir haben den Auftrag, die Stadt einzunehmen und zu halten. Und genau das werden wir auch tun.«

Mittlerweile hatten auch die untergeordneten Offiziere das Stadttor passiert und scharten sich um den Major. Monro las den Gesichtern der Männer ab, dass es auch ihnen seltsam vorkam, wie ruhig es in Schivelbein war.

»Schickt eure Männer in jeden Winkel der Stadt und lasst alle Häuser durchsuchen«, befahl Monro mit fester Stimme. »Den Bürgern darf kein Leid geschehen. Sorgt dafür, dass unsere Männer in der Stadt Quartier finden.«

Die Offiziere nickten dem Major zu und machten sich daran, seinen Befehl in die Tat umzusetzen. Monro selbst ritt gemeinsam mit Willow und einem Dutzend Söldner weiter zum Schloss.

»Die Stadt wirkt wie ausgestorben«, wiederholte der Bursche seine Bedenken. »Ich sehe auch keine Kaiserlichen. Irgendetwas ist hier geschehen.«

»Die Bürger könnten geflohen sein«, vermutete Monro, der nicht glauben wollte, dass ganz Schivelbein von der Pest ausgerottet worden war. Auch innerhalb seiner Kompanie war es durch die Seuche schon zu einzelnen Todesfällen gekommen. Auf die leichte Schulter nahm er den Schwarzen Tod daher nicht. Es hätten aber viel mehr Tote in den Straßen liegen müssen, wenn es nur auf die Pest zurückzuführen war, dass sie keine Menschen sahen.

»Vielleicht finden wir die Antworten im Schloss«, sagte Willow, als sie sich dem prächtigen Gemäuer näherten, das allerdings von ihrem Standpunkt aus ebenfalls einen verlassenen Eindruck erweckte.

Je näher sie dem Ziel kamen, umso bedrückender wirkten die hohen Mauern auf Willow, der angespannt neben seinem Herrn ritt und stur nach vorne schaute. Die Häuser der Stadt hatten sie inzwischen passiert und immer noch keinen Menschen gesehen. Die Schreie aus den schmalen Gassen bewiesen aber, dass nicht alle Bürger tot oder geflohen waren.

Willow hoffte, dass sich die Söldner an seinen Befehl hielten und es nicht zu einem Blutbad kommen würde. Die allgegenwärtige Gefahr, sich an der todbringenden Seuche anzustecken, würde die Männer den Einheimischen gegenüber extrem vorsichtig agieren lassen. Da konnte schon ein falscher Blick dafür sorgen, dass die Schwerter oder Musketen zum Einsatz kamen.

Das Schloss fanden Monro und seine Männer bis auf ein paar wenige Bedienstete, die sofort Reißaus nahmen, als sie die Söldner sahen, leer vor.

Die Offiziere meldeten dem Major später, dass auch die Stadt fast vollständig verlassen war. Lediglich ein paar Alte und Kranke hielten sich in den Häusern auf. Diese berichteten, dass etwa fünfzig Bürger Schivelbeins an der Pest gestorben waren. Die Restlichen seien geflohen.

Monro befahl seinen Männern, die Kompanien in der Stadt zu verteilen und dort Quartier zu nehmen. Dann legte er die Wacheinteilung fest und ließ Schloss und Stadtmauer besetzen. Erst als er sicher war, dass alles den von ihm gewünschten Gang nahm, machte er sich mit Willow auf den Weg, Schivelbein weiter zu inspizieren. Er wollte sich später nicht vorwerfen lassen, nicht alles für die Verteidigung der Stadt getan zu haben.

Die Schäden an der Stadtmauer stellten sich als deutlich größer heraus, als es der Major zunächst vermutet hatte. Steine waren herausgebrochen, und es gab vier größere Löcher, durch die man mühelos nach Schivelbein gelangen konnte. Einige Balken an den Wehrgängen waren zerbrochen, sodass die Bohlen wahrscheinlich herunterkrachen würden, wenn man sie betrat.

Monro wies Willow an, alle Schäden, die es zu beseitigen galt, schriftlich festzuhalten. Bereits nach wenigen Minuten war ihm klar, dass er diese Arbeiten nicht von seinen Soldaten verrichten lassen konnte. Daher schickte er Boten zu den Bauern der Umgebung und befahl ihnen, am nächsten Tag mit Schaufeln und Spaten in die Stadt zu kommen, um die Befestigungsanlagen instand zu setzen.

Als der Major ins Schloss zurückkehrte, wurde ihm der Amtmann, der sich bei der Ankunft der Schotten versteckt gehalten hatte, vorgeführt. Von ihm erfuhr Monro, dass die Stadt bis vor wenigen Stunden noch von zwei schwedischen Reiterabteilungen besetzt gewesen war. Als diese aber gehört hatten, dass sich der Feind bereits auf dem Weg nach Schivelbein befand, waren sie geflohen, um sich mit ihrem Generalleutnant Wolf Heinrich von Baudissin zu vereinigen.

»Wir werden das Schloss halten«, versicherte Monro dem Amtmann. »Wir dienen demselben Herrn wie die Schweden, sind aber nicht so feige wie sie. Holt die Dienerschaft zurück an die Arbeit und kümmert Euch um alle anfallenden Tätigkeiten im Schloss.«

Als am Abend die ersten Späher zurückkehrten und berichteten, dass die feindlichen Truppen nur noch drei Tage entfernt waren, wusste er, dass ihn Sir John Hepburn vor eine fast unlösbare Aufgabe gestellt hatte. Wer aber sollte dem kaiserlichen Angriff trotzen, wenn nicht seine schottischen Söldner?

»Feuer!«, schrie Monro und hielt sich die Ohren zu, um dem bevorstehenden Lärm zu entgehen.

Keine Sekunde später krachten die beiden Geschütze los und schickten ihre tödliche Ladung den kaiserlichen Truppen entgegen, die mit einem ganzen Heer auf Schivelbein zuströmten. Monro schätzte die Zahl der Angreifer auf etwa achttausend, was bedeutete, dass ihnen der Feind sechzehn zu eins überlegen war. Ein Kampf gegen diese Übermacht schien aussichtslos. Dennoch würde der Major ihn bis zum letzten Mann führen.

Während seine Männer die Geschütze nachluden, schaute Monro durch die sich langsam lichtenden Rauchschwaden zu der feindlichen Reiterei. Die Geschütze hatten zwei der Kaiserlichen von ihren Pferden gerissen. Der Rest des Heeres brachte sich hastig außer Reichweite und stellte sich in Schlachtordnung auf. Der gegnerische Kommandant wusste nun, dass er die Stadt nicht kampfflos würde einnehmen können.

»Egal, was passiert, wir werden dem Feind standhalten«, rief der Major und bekam bestätigende Schreie zur Antwort. Er wusste, dass er sich voll auf seine Männer verlassen konnte. Jeder von ihnen würde bis zum letzten Blutstropfen kämpfen.

Als sich die Kaiserlichen gesammelt hatten, schickten sie einen Trompeter auf die Mauern der Stadt zu.

»Nicht schießen«, befahl Monro.

»Wollt Ihr etwa verhandeln?«

»Nein, Willow. Ich will aber hören, was er zu sagen hat.« Innerlich war der Major keinesfalls so ruhig, wie er sich seinen Männern gegenüber gab. Der Angriff der Kaiserlichen hätte keine Stunde früher erfolgen dürfen. Die nötigsten Arbeiten waren getan. Dennoch war die Befestigung der Stadt nach wie vor in einem erbärmlichen Zustand.

Die Bauern aus der Umgebung waren seinem Aufruf gefolgt und nach Schivelbein gekommen. Als sie sahen, wie grausam die Pest dort gewütet hatte, wollten sie sofort umkehren. Erst als Monro ihnen gedroht hatte, jeden Flüchtenden auf der Stelle erschießen zu lassen, hatten sie mit der Arbeit begonnen.

In den vergangenen drei Tagen hatten sie Erdwälle ausgehoben, brusthohe Palisadenwälle errichtet und die Tore Schivelbeins mit Gerümpel blockiert. Eine längere Belagerung würde die Stadt kaum aushalten können. Sie war nun aber zumindest so weit gesichert, dass sie den Feind eine Zeit lang aufhalten konnten.

Monro dachte an den Befehl, den er vom Freiherr von Knyphausen erhalten hatte, und den er um jeden Preis befolgen wollte. *Behauptet die Stadt, bis Ihr den Feind nicht mehr zurückdrängen könnt, aber gebt nicht das Schloss auf, solange auch nur ein einzelner Mann mit Euch ist.*

»Der Graf von Montecuccoli bietet Euch ein Abkommen an«, rief der Trompeter dem Major auf der Brüstung zu. »Legt Eure Waffen nieder und übergebt uns die Stadt. Dann werden wir Euch in Frieden abziehen lassen.«

»Das Wort Abkommen kommt in meinen Befehlen nicht vor«, rief Monro zurück. »Richtet Eurem Grafen aus, dass wir genug Pulver und Blei haben, um ihm damit aufzuwarten.« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, nahm der Major von Willow eine Muskete entgegen und schoss dem Trompeter eine Kugel vor die Füße, sodass der erschrocken zurückwich.

»Ihr werdet diese Entscheidung noch bitter bereuen und den Grafen um Gnade anflehen wie ein winselnder Hund. Ich denke nicht, dass er sie Euch dann noch gewähren wird.«

»Noch ein Wort und Ihr werdet keine Gelegenheit mehr haben, mit ihm zu sprechen.« Wieder legte der Major die Muskete auf den Trompeter an. Dieses Mal wartete er allerdings noch mit dem Schuss.

Der Bote drehte sich hastig um und rannte zurück zu seinem Befehlshaber. Die Männer um Monro herum brachen in schallendes Gelächter aus, und auch der Major konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Damit war das Vorgeplänkel beendet. Schon bald würde es zu einem Angriff der Kaiserlichen kommen.

Etwa einhundertfünfzig Musketiere rückten nun auf das Tor zu. Während Monro den Feuerbefehl an die Geschütze gab, beobachtete er aus den Augenwinkeln, dass der Feind weitere Angriffe an verschiedenen Punkten der Stadtbefestigung vorbereitete. Er selbst musste sich auf wenige Verteidigungspunkte konzentrieren und konnte den Feind nicht an allen Stellen abwehren. Die Entscheidung dieses Gefechts würde am Schloss fallen.

»Schießt die Kerle über den Haufen«, rief Monro, als das Getöse der Geschütze abgeklungen war, und richtete seine eigene Muskete gegen die Angreifer.

Der ersten Salve der Verteidiger hatten die Kaiserlichen nichts entgegenzusetzen. Mehr als dreißig von ihnen gingen getroffen zu Boden. Während die Schotten nun aber nachladen mussten, richteten sie ihre eigenen Waffen gegen die Tore der Stadt.

Inzwischen waren Monros Männern wieder schussbereit. Es gelang ihnen, aus der Deckung heraus weitere Feinde zur Strecke zu bringen. Dennoch konnten sie nicht verhindern, dass ein Großteil der Kaiserlichen das Tor stürmte und es regelrecht aus den Angeln riss.

»Zieht Euch in die Straßen zurück«, befahl Monro, dem bereits zu Beginn des Angriffs klar gewesen war, dass die Stadtmauer schnell fallen würde. Er hatte etwa die Hälfte seiner Männer in den Häusern verteilt, damit sie den Feind unter Beschuss nehmen konnten, wenn er das Tor passierte.